



Wilde Insel am Ende der Welt

Tasmanien: Campen auf Maria Island ist ein prima Überlebenstraining für verweichlichte Städter

M

Klettertour auf den ausgewaschenen Klippen, genannt „Painted Cliffs“, eine der Attraktionen von Maria Island

GETTY, MARRUS KIRCHGESSNER

SÖREN KITTEL

itten in der Nacht, als ich allein in meinem Feldbett liege, kratzt etwas an meiner Zeltwand. Warum muss ich auch ein Einzelzelt nehmen ... Ich habe schon genug damit zu tun, das Gurren und Knacken aus dem Wald zu ignorieren, das lauter wird, je dunkler es ist. Dazu: Zischen, Rascheln, Kreischen. Ich muss an den Tasmanischen Teufel denken, der hier auf Maria Island angesiedelt werden soll. Oder sind sie schon hier, diese kleinen Kampfhund-Kopien, die nicht belen, sondern erbärmlich fauchen. Aber draußen vor meinem Zelt faucht gerade nichts, nur dieses Kratzen auf Kunststoff. Es könnte auch eine Känguru sein, das sich über das Zelt im Wald wundert und anklopfen will. Ich schalte mein Mobiltelefon ein, die Batterie zeigt an: 17 Prozent Energie. Mir bleibt nicht viel Zeit. Ich leuchte zum Eingang. „Hallo?“ – und höre das gemeine Lachen von zwei Menschen. „Wir dachten, wir erschrecken dich mal.“

Bis heute haben meine Reisegefährten nie erfahren, dass ich für wenige Momente wirklich Angst hatte. Nicht nur wegen des Kratzens, sondern weil mir einmal mehr bewusst wurde, dass ich am Ende der Welt bin: in einem Zelt auf einer kleinen Insel (Maria Island) vor einer größeren Insel (Tasmanien), die vor einer noch größeren Insel (Australien) liegt. Eine Vorstellung, die mir eigentlich gefällt. Dieses archaische Gefühl, ganz weit weg zu sein von Orten, an denen genau jetzt Menschen U-Bahnen, Fahrstühle oder Büros betreten. Genau jetzt gibt es für mich nur diese 15 Quadratkilometer, auf denen kein Platz ist für einen Supermarkt, für Einwohner, nicht einmal für einen Laptop. Nur Pflanzen, Tiere, Wetter.

Allein dafür lohnen sich die rund 24 Stunden Flugzeit. Zu empfehlen ist für diese Distanz ein Zwischenstopp für vielleicht zwei Nächte in einem Ort wie Singapur, Hongkong oder Bangkok – je nachdem, welche Fluggesellschaft man wählt. Es fühlt sich einfach gesünder an, einmal wirklich mit eigenen Augen gesehen zu haben, dass zwischen Tasmanien und Europa ein ganzer Kontinent liegt. Aber ob Zwischenstopp oder nicht, das Problem Australiens ist, dass zwischen durch rund vier Flughäfen durchlaufen werden müssen, in meinem Fall: Frankfurt, Bangkok, Sydney, Hobart – alles Orte, an denen Menschen mit glasigem Blick nichts wahrnehmen, sondern eigentlich schon am Strand, bei einem roten Felsen oder, wie ich, auf einer Insel sind mit dem Namen der Mutter Gottes.

Der Effekt funktioniert aber auch andersherum: Als ich das erste Mal Maria Island vom tasmanischen Ufer aus erblicke, habe ich die weite Anreise schon vergessen. Außerdem gibt es viel zu tun: Meine Inselführer Inger Visby und Geoff Watson von „Maria Island Walk“, in praktischer Outdoor-Kleidung, wollen von mir, dass ich auswähle, was ich auf die einsame Insel mitnehme. Acht Kilogramm sind das Maximum, Wasser, Mittagessen, Kissenbezug, Pullover, Taschenlampe, Feuerzeug und Mobiltelefon (Batterie: 81 Prozent) schon eingerechnet. Geoff schaut auf meine Turnschuhe. „Wir hatten festes Schuhwerk getragen werden: kein Plastik, keine Tiere, keine Früchte – und vor allem: keine Keime. Inger desinfiziert meine Turnschuhe mit einer Flüssigkeit, bevor ich auf das Boot steige. Sie sagt, dass ich mich später nicht beschweren soll, wenn ich dann Blasen an den Fersen bekomme ...“

Danach hält er einen Vortrag über die Regeln: Maria Island sei ein Naturschutzgebiet, das aber jeder besuchen darf. Von außen darf nichts auf die Insel getragen werden: kein Plastik, keine Tiere, keine Früchte – und vor allem: keine Keime. Inger desinfiziert meine Turnschuhe mit einer Flüssigkeit, bevor ich auf das Boot steige. Sie sagt, dass ich mich später nicht beschweren soll, wenn ich dann Blasen an den Fersen bekomme ...

Ich beneide Geoff und Inger ein bisschen, nicht um ihre Schuhe, sondern um ihre perfektionistische Art, mit der sie eine Inselwanderung planen, als sei es eine Antarktis-Expedition. Inger ist 39, sieht aus wie 29 und ist vor 15 Jahren aus Dänemark nach Tasmanien gekommen. Geoff ist 49, sieht aus wie 39 und hat vor sieben Jahren seine Heimat Neuseeland verlassen. Tasmanien, lerne ich von den beiden, ist ein typisches Einwanderungsland. Hierher kommen Menschen, die von U-Bahnen, Fahrstühlen und Büros genug haben und Lust haben, sich mit Grüntönen zu umgeben. Ihre Outdoor-Jacken sind sicher nicht zufällig grün.

Tasmanien ist der erste Fleck der Welt, auf dem eine grüne Partei gegründet wurde. Davor war von Tasmanien vor allem ein eher düsterer Teil der Geschichte bekannt, über den hier aber inzwischen ganz offen geredet wird. Die 3000 bis 5000 Ureinwohner, die dort wohnt, bevor die Niederländer und Briten die Insel kolonisierten, wurden im 19. Jahrhundert gejagt und komplett ausgerottet. Heute werden die Ureinwohner im Museum der Hauptstadt Hobart mit einer eigenen Abteilung gewürdigt. Vielleicht ist das ein Grund, warum Tasmanier sich so für ihre Natur interessieren, hier, so weit weg von allem, da sie jetzt wirklich alles richtig machen wol-

len. Auf dem Boot erzählen mir Geoff und Inger wie Maria Island zu ihrem Namen kam. Der erste Entdecker Tasmaniens, ein Niederländer namens Abel Tasman, benannte die kleine Nachbarinsel im 17. Jahrhundert nach Maria van Diemen, der Frau des damaligen Generalgouverneurs von Niederländisch-Ostindien, Anton van Diemen. „Er wollte sich bei seinem Chef beliebt machen“, sagt Geoff. Jahrzehntlang hieß Tasmanien „Van Diemens Land“ – und war als Land der Verbrecher bekannt. Nach Tasmanien schickten die britischen Kolonialherren ihre schlimmsten Verbrecher, nach Maria Island flüchteten sie vor den Zuständen auf Tasmanien. Ein Italiener versuchte gar, sich ein zweites Sizilien zu basteln. Er scheiterte. Heute gibt es nur noch die Geisterstadt Darlington. Die beiden Einwanderer Geoff und Inger sagen aber auch, dass es inzwischen auf Tasmanien als „cool“ gilt, wenn jemand herausfindet, aus einer echten Verbrecherfamilie zu stammen.

Als wir Maria Island betreten, muss ich mit Turnschuhen vom Boot zum Strand laufen. Meine nassen Schuhe verberge ich vor den Führern. Geoff geht in doppelter Geschwindigkeit voran, um Zelte und Abendessen vorzubereiten, während Inger mit mir den Strand entlangschlendert. Alle 200 Meter hebt sie etwas vom Strand auf, um es mir zu zeigen: ein Schildkrötenei, eine Alge mit Luftbläschen, eine glibberige, durchsichtige Masse, die sich ebenfalls als Alge entpuppt. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass Geoff sie hinterlassen hat, um uns einen Lehrpfad zu basteln, aber Inger wirft mir „städtische Paranoia“ vor. Wie auf Kommando springt plötzlich ein Känguru aus einem Busch und hüpfträge mit Pausen auf einen Hügel. Genau auf der Spitze bleibt es stehen, dreht sich um, als ob es für ein Foto posiert. Inger schaut, als sei sie gerade sehr stolz auf „ihre“ Maria-Island-Bewohner.

Tasmanier und ihre Natur sind sich näher als überall sonst. Vielleicht, weil auch inzwischen noch viel mehr davon leben können: Austernfischer, die Austern mit Sektfrühstück direkt im Meer anbieten, oder Weinbauern, die nicht unbedingt nackte Menschen oder Comicfiguren auf ihre Flaschen kleben müssten, denn tasmanischer Wein ist auch so bemerkenswert. Und selbstverständlich biologisch hergestellt. Wie so gut wie alles in Tasmanien. Es gibt eine Kochschule, die alles, was sie verbraucht (Fleisch, Gemüse, Gewürze), selbst herstellt. Die Naturliebe geht so weit, dass ich, als ich in einer Kneipe ein ortstypisches Ginger-Bier mit Glas bestelle, belehrt werde: „Sie wissen aber schon, dass

es ohne Glas umweltverträglicher ist?“ Auch unser Abendessen auf Maria Island – es gibt „Känguru-Enten-Wurst“ – ist biologisch zubereitet. Das Spülmittel beim gemeinsamen Abwaschen ist selbstverständlich ohne Rückstände abbaubar, und als ich einen Apfelrest wegwerfen will, sammelt Geoff ihn wieder aus dem Gebüsch, und er erklärt mir, dem Stadtmenschen, noch einmal: „Es darf nichts von außen auf der Insel zurückbleiben.“ Auch das ist eine Regel, die in Tasmanien jeder befolgt. Wie sensibel das Biogefüge ist, zeigte die Plage der Agakröte auf dem australischen Festland, ein 20 Zentimeter großes Reptil, das extra eingeführt wurde, um eine Käferplage zu bekämpfen. Jetzt gibt es keine Käfer mehr, aber dafür eine Krötenplage.

Das Hauptproblem ist der Mensch, der bereits mehrere Tierarten ausgerottet hat, der bekannteste ist der Tasmanische Tiger. Der letzte starb 1930. Der Tasmanische Teufel wiederum hat sich in Tasmanien – im Unterschied zum Festland – gut erhalten, doch leiden die Tiere derzeit unter einer Virus-Epidemie. Bereits über die Hälfte der Teufel soll infiziert sein und deshalb wurde über ein Refugium in Maria Island nachgedacht. Bis dahin wird die Insel das Refugium für die Städter dieser Welt bleiben. Zum Glück.

Als ich abends in meinem Zelt den mitgebrachten Kissenbezug auf das Kissen ziehe – die wohl einzige Arbeit, die mir Inger und Geoff nicht abnehmen – fällt mir wieder mein Mobiltelefon ein, mit dem ich auf dem Festland auf der anderen Seite des Planeten sonst so verwaschen bin. Ich schalte das Display ein: 24 Prozent. Das Telefon hat hier, am Ende der Welt, die ganze Zeit verzweifelt nach einem Netz und einem Zugang zu Information gesucht, das verbraucht Energie. Ich lege meine grüne Jacke auf das zweite, leere Bett, höre das Zischen und Rascheln, denke an die drei Sorten Schlangen, die es hier auf der Insel geben soll (alle giftig) und für einen Moment bin ich mir sicher, dass es sie gar nicht wirklich gibt, diese U-Bahnen, diese Fahrstühle und diese Büros.

TIPPS

Wandern und Radfahren



Die Tasmanischen Teufel sehen aus wie kleine Kampfhunde und sind für ihr Kreischen bekannt



Inselexpertin Inger Visby zeigt dem Autor Sören Kittel (mit Turnschuhen, Mitte) eine Algenart

Anreise Zum Beispiel mit Thai Airways (www.thaiair.de) über Bangkok oder mit Singapore Airways (www.singaporeair.de) über Singapur nach Sydney, von dort aus weiter mit Virgin Blue (www.virginblue.com) nach Hobart. Stopover in Bangkok im „Siam Kempinski“ (www.kempinski.com/de/bangkok) oder in Singapur im „Hotel Mandarin“ (www.mandarin-oriental.com). Mietwagen ab umgerechnet 54 Euro pro Tag. **Unterkunft** „The Islington Hotel“ liegt in einer ruhigen Gegend von Hobart, bietet eine persönliche Atmosphäre. Das Doppelzimmer kostet ab umgerechnet 200 Euro, www.islingtonhotel.com; das „Hotel Henry Jones“ liegt direkt am Hafen und damit im Zentrum von Hobart und hat im Souterrain ein Restaurant, das als Geheimtipp gilt. Doppelzimmer ab 150 Euro, www.thehenryjones.com.

Maria Island Walk Die vier-tägige Wanderung inklusive Mahlzeiten und Übernachtungen in Lodges, Zelten oder Häusern kostet 1600 Euro pro Person (www.mariaisland-walk.com.au). Man kann auch individuell von Hobart zum Hafen von Triabunna (90 Minuten Autofahrt) fahren, mit der Fähre (Hin- und Rückfahrt umgerechnet 36 Euro) übersetzen und eine Wanderung oder Radtour (Radmierte: 15 Euro pro Tag) unternehmen. **Angebote** Der Reiseveranstalter Travel-Essence bietet Individualreisen nach Australien und Tasmanien an. Im Vordergrund stehen Touren jenseits des Massentourismus wie Touren nach Maria Island, www.travelesence.de. **Auskunft** Tourism Australia, Frankfurt, Tel: 069/27 40 06 22, www.australia.com www.discovertasmania.com; die Reise wurde unterstützt von Travel-Essence und Thai Airways.